Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 340. Berlin, Montag, den 24. Juli 1882. XI. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 24. Juli.

Italienische Wünsche und Enttäuschungen.

(Von unserem Korrespondenten.)

B. Rom, 21. Juli.

Der kritische Augenblick ist auch für Italien gekommen. Gestern berichtete ich über die Stimmung, welche die Erklärungen der deutschen Offiziösen über die Stellungnahme des Fürsten Bismarck in der hiesigen Presse hervorriefen. Dieselbe ist auch heute unverändert. Nur die „Opinione" verharrt entschieden auf ihrem bisherigen Standpunkt. Sie will von einer Intervention Italiens in Egypten nichts wissen, den Fall ausgenommen, daß Deutschland und Oesterreich dieselbe nicht allein billigen, sondern sich gleichzeitig daran betheiligen. Außerdem verlangt die Opinione die Einberufung des Parlaments, ohne welches die Regierung zu einer so überaus ernsten Entscheidung nicht berechtigt sei.

Der Ministerpräsident Depretis eilte vorgestern von Bellaggio am Komersee nach Monza, wo er mit dem aus Waldheri schleunigst dahin zurückgekehrten Könige Humbert lange konferirte. Diese Audienz beim König war die Folge von der auf vertraulichem Wege aus Konstantinopel hier eingetroffenen Nachricht von der ablehnenden Antwort der hohen Pforte auf die Anträge der Konferenz. Die Pforte will nur als unbeschränkter Souverain in Egypten einschreiten nach Entfernung der englischen und französischen Flotte. In diplomatischen Kreisen wird noch ein zweiter Grund für die Zusammenkunft des Königs mit Depretis angeführt, nämlich die angeblich erfolgte Aufforderung Frankreichs und Englands, an der Intervention in Egypten mit italienischen Truppen theilzunehmen. Auf die Zusammenkunft in Monza ist gestern hier unter dem Vorsitze Mancinis ein Ministerrath gefolgt, dessen Beschlüsse noch geheim gehalten werden, welche zweifelsohne die beiden oben erwähnten Punkte behandeln.

Der „Capitano Fracassa" behauptet allerdings zu wissen, daß man sich dahin geeinigt habe, den bisher beschrittenen Weg nicht zu verlassen und sich nicht von den Ostmächten zu trennen. Daß dieser Beschluß gefaßt werden könne, liegt in der Natur der Verhältnisse, gefaßt ist er aber zur Stunde noch nicht, zumal der Ministerpräsident dem Konseil nicht beiwohnte. Für die Wahrscheinlichkeit, daß die Entschließungen des Kabinets in diesem Sinne ausfallen werden, sprachen jedenfalls die in der Consulta in den letzten Tagen von Oesterreich und Deutschland abgegebenen Erklärungen, welche Italien von jeder Intervention abrathen und derselben keinerlei Unterstützungen in Aussicht stellen. Obgleich man in der Consulta (Auswärtiges Amt) selbst kein Geheimniß aus dieser Sachlage macht, so hielt man doch, bis jetzt wenigstens, hintan mit den Mittheilungen darüber an die Presse.

Die offiziösen Auslassungen der Nordd. Allg. Ztg. und der Kölnischen Zeitung müssen mithin hier ihre diplomatischen Präzedenzen gehabt haben, ehe sie in Berlin erschienen. Wie ich schon oben sagte, ist man hier immer noch verblüfft darüber, weil man von der Annäherung Italiens an Deutschland und Oesterreich als erste Frucht die Unterstützung der italienischen Interessen in Afrika mit Bestimmtheit erwartet hatte. Ueber die wirkliche Sachlage herrscht aber jetzt kein Zweifel mehr. Eine angenehme Situtation ist für Italien aus dieser Illusion nicht erwachsen. Es befindet sich plötzlich vor einem Kreuzwege, auf dem ihm einerseits die französische Lockspeise einer gemeinschaftlichen Intervention winkt, während man ihm andererseits die absolute Enthaltung an jeder Theilnahme gewissermaßen als Bedingung für die Fortdauer der guten, intimen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich vorhält. Lange kann die Entscheidung darüber nicht auf sich warten lassen; dieselbe wird vielleicht noch hinausgeschoben, bis es klar ist, ob in Folge des Mißtrauensvotums wegen der Mairie-Frage Freycinet am Ruder bleibt oder nicht. (Anm. d. Red. Freycinet bleibt bekanntlich.)

Entschließt sich das Kabinet den Aufforderungen Frankreichs, unter dem Eindrucke des aus Berlin hergespritzten kalten Wasserstrahls, Folge zu geben, wozu ein Theil der Presse, u. A. der Depretis ergebene „Popolo Romano" obenan mit Feuereifer drängt, so wird man nicht umhin können das Parlament sofort einzuberufen zur Bewilligung der erforderlichen Geldmittel. Sobald Ihnen also der Telegraph dieses Faktum meldet, kann man annehmen, daß die Regierung sich für die Intervention entschied, denn das Parlament einzuberufen, um sich wegen der Enthaltung von der Intervention zu rechtfertigen, wäre einfach eine unpraktische zwecklose Geschichte.

Daß aber die Entscheidung noch in der Schwebe ist, geht daraus hervor, daß der „Popolo Romano", indem er die Bereitschaft zur Einschiffung von 40,000 Mann in Abrede stellt, dennoch zugiebt, daß im Kriegsministerium Alles dazu vorbereitet ist. Ich kann hinzufügen, daß die dazu nöthigen Transportschiffe nur des Befehls harren, um die erforderlichen Truppen aufzunehmen.

---

* Eine große Kunst der Diplomatie besteht bekanntlich darin, vor der Welt stets dem Gegner die Schuld an dem Mißlingen von Unterhandlungen zuzuschieben. Gegenwärtig messen die offiziösen Franctireurs der preußischen und der vatikanischen Diplomatie darin ihre Kräfte. Jeder behauptet, daß der Andere für den langsamen Gang der Friedensverhandlungen verantwortlich sei. Heute liegt folgendes Bulletin vor:

„Das päpstliche „Journal de Rome" leugnet den Zusammenhang der Angriffe der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" mit dem Urlaube des preußischen Gesandten Herrn v. Schlözer. Von einem Abbruch der diplomatischen Verbindungen sei keine Rede, obgleich Schlözer vollkommen wisse, daß die Anzeigepflicht in Form eines Maigesetzes die Billigung des Papstes niemals erhalten werde.

Der vatikanische „Osservatore Romano" bestreitet ferner in einem Leitartikel, daß die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der preußischen Regierung in Folge der übertriebenen Ansprüche der Kurie, die sogar die Beibehaltung der preußischen Gesandtschaft beim heiligen Stuhle unmöglich machen könnten, abgebrochen seien. Das Blatt giebt zu, daß man zu einem vollständigen und dauerhaften Frieden zwar noch nicht gekommen sei, aber man habe doch einen großen Schritt auf dem Wege zur Anbahnung des Friedens gethan durch die Wiederherstellung der Gesandtschaft und durch die Wiederbesetzung mehrerer erledigter Bischofssitze. Man müsse die weiteren Resultate der Verhandlungen abwarten und bedenken, daß sie sich auf Fragen erstrecken, welche ebenso schwerwiegend als komplizirt seien. Der Vatikan wünsche nichts sehnlicher, als daß dieselben zu einer Verständigung führten.

Preußen behauptet bekanntlich auch, daß es nichts sehnlicher wünsche, als den kirchlichen Frieden. Die liberalen Parteien können mit großer Ruhe dem Schauspiel zusehen, bei welchem es sich um keinerlei große Aktion mit idealen Zielen mehr handelt, sondern nur noch um eine diplomatische Schachpartie ohne allgemeineres Interesse. Wenn man aus dem Kampfe gegen die römische Hierarchie eine nationale Angelegenheit machen wollte, so hätte er in ganz anderer Weise geführt werden müssen, als es thatsächlich geschehen ist und geschieht.

Der Bericht der Reichs-Postverwaltung.

Im Reichspostamt ist soeben ein hochinteressanter Verwaltungsbericht über die Thätigkeit in diesem Ressort während der letzten drei Jahre (1879, 1880 und 1881) fertiggestellt worden. Ob die Zugänglichmachung desselben durch den Buchhandel erfolgen wird, dürfte noch nicht entschieden sein. Die Postverwaltung könnte aber von einer solchen Publikation nur Vortheil ziehen, da der Bericht in allen seinen Theilen einen erfreulichen und ehrenden Beweis von der Rührigkeit und Geschicklichkeit der Centralleitung ablegt. Es geht mit Herrn Stephan ebenso wie mit dem Marineminister Stosch. Beide stoßen auf Gegnerschaft in hohen amtlichen Kreisen; aber die Schwierigkeit, für diese tüchtigen Kräfte einen Ersatz zu schaffen, sichert ihnen ihre Stellung und ermöglicht es, daß unabhängige und energische Charaktere sich noch immer in ihrer eigenen Sphäre zum Nutzen der Allgemeinheit erhalten können.

Der Bericht über die Ergebnisse der Reichspost- und Telegraphenverwaltung konstatirt zunächst einen Ueberschuß in der dreijährigen Periode von fast 52 Millionen Mark, gegen nur 27½ Millionen in dem vorhergehenden gleichen Zeitraum. Die Zahl der Postanstalten ist von 7068 auf 9143, die der Eisenbahnpostzüge von 3282 auf 3870 gestiegen. Noch augenfälliger ist die Vermehrung der Telegraphenanstalten, deren Zahl im Jahre 1875 sich auf 1686 belief, im Dezember 1879 aber schon auf 5114, das ist 300 Prozent mehr, gebracht war und im Dezember 1881 bereits 5896 betrug. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß in den letzten Jahren Privatpersonen, Handelsgesellschaften, Fabrikunternehmungen ꝛc. gestattet worden ist, auf eigene Kosten Neben-Telegraphenstellen anlegen und mit einer Reichstelegraphenanstalt durch eine besondere Leitung verbinden zu lassen, um die für sie bestimmten Telegramme unmittelbar empfangen und von ihnen ausgehende Telegramme ebenso absenden zu können. Solcher Nebenstellen bestehen bisher 72, außerdem aber 217 reine Privattelegraphen-Anlagen zur Verbindung von getrennt gelegenen Grundstücken desselben Besitzers. — Einen erheblichen Einfluß auf den Postdienstbetrieb hat die Einführung der Reichsjustizgesetze geübt, insofern durch dieselben das frühere Verfahren der postamtlichen Behandigung gerichtlicher Verfügungen beseitigt und durch das sogenannte „Zustellungsverfahren" ersetzt worden ist. Dem Personal sind hierdurch sehr umfangreiche und schwierige Mehrleistungen zugewiesen worden, die indessen von Anfang an zur Zufriedenheit der Gerichte und des Publikums besorgt wurden.

Was der Bericht sodann über die Förderung der geistigen Ausbildung der Beamten sagt, ist von besonderem Interesse. Die Bibliotheken der Ober-Postdirektionen, die vor drei Jahren erst 6221 Bände umfaßten, zählen deren jetzt einen Bestand von 39,213 Bänden, für die Postleven finden regelmäßige Unterrichtskurse statt, und die akademischen Vorträge, die seit Januar 1878 üblich geworden, sind vom günstigsten Erfolge gewesen. Neben den eigentlichen Fachkursen

---

Kleine Chronik.

*** Die jungen Schwalben sind flügge. Sie verlassen das elterliche Nest am Tage und unternehmen größere und kleinere Ausflüge, je nach der Kraft ihrer Flügel. Am Abend jedoch kehren sie zum Neste zurück, das ihnen in wenigen Wochen zu enge ward, in dem sie keinen Platz mehr finden, das sie aber unbeirrt wieder aufsuchen, wie der Mensch den Ort, an dem seine Wiege stand.

Noch sind sie nicht fähig, selbst ihre Nahrung im Fluge zu erhaschen, wie die Alten, welche pfeilschnell durch die Lüfte schießen und Jagd auf die Insekten machen, auf Fliegen und Mücken, Käfer und Schmetterlinge. Die Alten überwachen die ersten Ausflüge ihrer Jungen und zeigen ihnen Ruheplätze, an denen sie sich von der ersten Anstrengung erholen können. Die Jungen bleiben ruhig auf den angewiesenen Plätzen sitzen, zu denen die Alten mit Nahrung zurückkehren, die sie der hungrigen Brut mit unermüdlichem Eifer zutragen, bis die Zeit gekommen ist, in der die Schwalbenkinder der elterlichen Fürsorge nicht mehr bedürfen. Da die Schwalbe ein Vogel ist, der den Schutz des Menschen in hohem Grade genießt, findet sie sich auch in Berlin in reicher Anzahl, und wer Lust am Beobachten der Thiere hat, kann selbst in den geräuschvollsten Straßen das Leben der Schwalbenfamilien studiren.

Sind die jungen Schwalben herangewachsen, dann ist auch die Zeit nicht ferne, in der sie uns verlassen und in Gegenden von Afrika ziehen, die der Fuß des Forschers kaum betrat, dann erwacht in ihnen der geheimnißvolle Wandertrieb, für den wir noch keine gültige Erklärung haben. Wohl regt sich auch im Menschen die Wanderlust, und im Heimweh lernt er die Macht der Sehnsucht nach einem geliebten Orte kennen; woher aber weiß die Schwalbe, daß ihr im fernen Süden eine zweite Heimath blüht, während in ihrem Geburtslande der todbringende Winter herrscht? — Woher weiß sie das? Und woher wird ihre Sehnsucht nach dieser unbekannten Heimath so groß und so stark, daß sie weder den weiten Weg, noch die Gefahren scheut, das ferne Paradies zu erreichen?

Vor dem Beginn der Wanderung versammeln sich die Schwalben zu Schaaren: die einzelnen Familien vereinigen sich zu einer Karawane. Anfangs scheinen diese Vereinigungen nur aus denjenigen Schwalben zu bestehen, welche in der Nähe des Daches gebrütet haben, das zum Sammelplatz erkoren wurde, allmälig aber wächst die Zahl durch neue Zuzügler zu Hunderten an.

Das bestimmte Dach bildet den Ausgangspunkt aller ihrer Ausflüge, von da machen sie Exkursionen, um Nahrung zu suchen, von da erheben sie sich in mehr oder minder großer Höhl, oft hoch in die Luft, um ihre Flugkraft zu üben. Der Abend findet die ganze gesellige Schaar dicht gedrängt neben einander sitzend, als gehörten sie alle einer großen Familie an, einem Volke, das gesonnen ist, wacker zusammen zu halten in Freud und Leid, in Allem, was die ungewisse Zukunft bringt. Dann plötzlich an einem Tage sind die Schwalben verschwunden und mit ihnen kündet der Sommer seinen Abschied an.

Das Volkslied weiß recht wohl von den Schwalben, daß sie davonziehen, aber auch daß sie wiederkehren:

Es fliegen zwei Schwalben in's Nachbar sein Haus,
Sie fliegen bald hoch und bald nieder;
Auf's Jahr, da kommen sie wieder
Und suchen ihr voriges Haus.

Sie gehen jetzt fort ins neue Land
Und ziehen jetzt eilig hinüber;
Doch kommen sie wieder herüber,
Das ist einem Jeden bekannt.

Und kommen sie wieder zu uns zurück,
Der Bauer geht ihnen entgegen;
Sie bringen ihm vielmal den Segen,
Sie bringen ihm Wohlstand und Glück.

Ein Schwalbennest am Hause wird auf dem Lande noch immer als glückbringend angesehen, und in früheren Zeiten erhielt der, welcher die Ankunft der ersten Schwalbe meldete, ein kleines Geschenk. Diese Sitte ist auf den Götterglauben unserer heidnischen Vorfahren zurückzuführen. Es nämlich entführte der rauhe Riese Thiassi die Göttin der Frühlingssonne, Iduna, und als sie den Göttern entrissen war, wurde sie alt und grau. Loki aber brachte Iduna in Gestalt einer Schwalbe wieder mit Lift zurück. Thiassi ist der Herbststurm, der die Blätter von den Bäumen fegt. Iduna aber bedeutet die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlings — das Mädchen aus der Fremde. Mit der Schwalbe kehrt der Lenz zurück, und deshalb hieß es, Iduna sei in Gestalt einer Schwalbe wiedergekommen, und darum sagt man noch heute, die Schwalbe bringe vielmal Segen und Wohlstand und Glück.

Niemand thut dem anmuthigen Geschöpfe etwas zu Leide — wer auch möchte das Sinnbild der Verjüngung kränken, auf die wir wartend hoffen, wenn das Jahr altert und die Natur einschlummert, um sich mit neuem Glanze zu schmücken, wenn die Schwalben heimkehren.

—e.

Zum Schwimmsport. In Newyork hat jüngst ein Schwimmlehrer, Namens Bibbero, seine dritte Schwimmprobe mit gebundenen Füßen und Händen mit Erfolg gemacht, nachdem zwei solche Versuche am 31. Mai und 12. Juni d. J. unglücklich ausgefallen waren. Die von ihm eingegangene Wette stipulirte, daß der Schwimmer 50 Meter von einem Landungsplatze in Brooklyn seine Tour beginne und bis auf Landungsplatze in Newyork schwimmend 50 Meter von einem Landungsplatze in Newyork schwimmend zurückkehre. Um 11 Uhr Vormittag stieß Bibbero in einer Barke, in welcher auch ein Reporter Platz genommen hatte, von der Jewellwerft in Brooklyn ab und sprang, an der bestimmten Distanz angekommen, an allen vier Gliedmaßen gefesselt, ins Wasser. Er schwamm, auf der Seite liegend, und schob sich mit Fersenstößen langsam gegen Newyork. Um 11 Uhr 20 Minuten war Bibbero unterhalb der großen Brücke angelangt und begrüßte die Arbeiter, welche an diesem achten Weltwunder beschäftigt waren, mit einem fröhlichen „Hallloo, boys!" Hier brachte auch der Wellenschlag eines Dampfschiffes Kopf und Füße des Schwimmers unter Wasser, ohne daß ihn dies zu belästigen schien; um 11 Uhr 28 Minuten hatte er seine Wette gewonnen. Durch diesen Erfolg in Schwimmlaune gebracht, hat Bibbero sämmtliche Schwimmer der neuen Welt — darunter auch den bekannten Kapitän Webb — herausgefordert, mit ihm in dieser Weise um die Wette zu schwimmen.

Ein gewiß ehrenhafter Verein. In St. Louis haben 40 Lumpensammler eine Gewerkschaft gegründet. „Meine Herren", sagte der Präsident in der ersten Versammlung, „der Zweck des Vereins ist, uns die Möglichkeit zu verschaffen, daß man zu gleicher Zeit ein Lumpensammler und ein Gentleman sein kann." Ein Paragraph der Vereins-Statuten lautet: „Wenn der Präsident ausfindig macht, daß ein Mitglied eines oder mehrerer Verbrechen schuldig ist, so hat er das Recht, das schuldige Mitglied aus dem Vereine ohne jedwede weitere Debatte darüber hinauszustoßen." Man sieht, daß die Lumpensammler von St. Louis nichts weniger als Lumpen sind, sondern auf Ehre und Ehrlichkeit halten.

Spiritistisches. Einem englischen Blatte berichtet ein Korrespondent aus Indien: Die Spiritisten haben, da sie auf der westlichen Hälfte des Globus nichts ausrichten können, ihre Aufmerksamkeit der östlichen zugewendet und versuchen es nun, die Hindus in ihre Reihen hineinzulocken. Allein die Hindus sind durch den Einfluß der Engländer klug und scharfsichtig geworden und lassen sich auch kein X für ein U vormachen. In einer vor einigen Wochen in Kalkutta abgehaltenen „Sitzung" brachte ein Bengale den Vorstehenden der Spiritisten in nicht geringe Verlegenheit. Im Laufe der Vorstellung war er nämlich von einem Individuum, das aus der anderen Welt stammen und seinem verstorbenen Vater repräsentiren sollte, an die Nase gezupft worden. „Nein," sagte der Bengale sofort, „das kann nicht sein! Mein Vater hat sich zeitlebens nicht gewaschen, und die Hand des Geistes roch — nach Seife!"

In Petersburg herrscht große Besorgniß über das Schicksal des großen Kreuzers „Moskwa", der am 7. Juni mit 3900 Tonnen Thee und einigen Passagieren aus Wladiwostok abgegangen, seitdem aber spurlos verschwunden ist. Der zehn Tage später aus Wladiwostok abgedampfte Kreuzer „Petersburg" ist schon seit einiger Zeit in Odessa angekommen und hat auf der Fahrt die „Moskwa" nicht gesehen. Man vermuthet, der Kreuzer sei durch einen Orkan, Brand oder eine Kessel-Explosion untergegangen. Gerüchtweise verlautet, der Kessel sei schon bei Abfahrt des Kreuzers beschädigt gewesen, eine Bemannung war über hundert Personen stark. „Moskwa" war eins der besten Schiffe der in Folge des letzten Orientkrieges gegründeten Gesellschaft der „Freiwilligen Flotte" und wurde seinerzeit mit 1½ Millionen Rubel bezahlt.

Ein merkwürdiger Zufall. Morse, welcher den Telegraphen erfand, und Bell, der Erfinder des Telephones, hatten beide — taubstumme Frauen. Ein Kommentar ist überflüssig; — man kann eben daraus ersehen, was ein Mann zu leisten im Stande ist, wenn Alles ruhig ist.

Kindermund. Klara liest in der Mädchenschule „Bunte Schmetterlinge durchfliegen die Luft und küssen —— (stockt) —— aufblühenden Blumen den Thau aus den duftigen Kelchen." Lehrerin: Anna lies du einmal die Stelle!" (Anna liest den Satz richtig.) Lehrerin: „Was hat die Klara falsch gemacht, Anna?" „Sie hat bei „küssen" stillgehalten, und das sollen wir nicht."